

Historisches und politisches Denken in praxisleitender Absicht : zum Entstehungszusammenhang des universalhistorischen Systems Arnold J. Toynbees

Autor(en): **Hablützel, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **26 (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MISZELLE MÉLANGE

HISTORISCHES UND POLITISCHES DENKEN IN PRAXISLEITENDER ABSICHT*

*Zum Entstehungszusammenhang des universalhistorischen Systems
Arnold J. Toynbees*

VON PETER HABLÜTZEL

Historisches und politisches Denken stehen in dialektischem Verhältnis zueinander: Wir richten unsere Fragen an die Vergangenheit nicht ziellos, sondern aufgrund existentieller Erfahrungen und konzeptioneller Überlegungen, die zugleich gegenwartsbedingt und zukunftsorientiert sind und denen somit eminent politischer Charakter eignet; umgekehrt gewinnen wir aus tradierten Erfahrungen und Vorstellungen von der Vergangenheit politische Kategorien und Denkmuster für jenes bescheidene und oft unzulängliche Instrumentarium, mit welchem wir gegenwärtige und mögliche zukünftige Problematik zu erfassen und auf den Begriff zu bringen versuchen¹.

Diese enge *Interdependenz von Geschichtsbild und politischem Denken* kommt im Werk des im Oktober letzten Jahres verstorbenen englischen Universalhistorikers *Arnold J. Toynbee* besonders deutlich zum Ausdruck². Nicht nur dass uns Toynbee neben seinem immensen historischen Schrifttum eine ebenso umfangreiche Bilanz seiner politisch-publizistischen Tätigkeit hinterlassen hat; die Verschränkung beider Schaffensbereiche war vom Autor im Sinne einer gegenseitigen Befruchtung bewusst intendiert und mehr oder weniger kritischer Reflexion ausgesetzt. Toynbee kann daher mit Fug als

* Aus redaktionellen Gründen musste diese Ende 1975 verfasste Miszelle auf Nummer 3/76 verschoben werden.

¹ Vgl. zur angeschnittenen Problematik neuerdings auch THEODOR SCHIEDER, *Politisches Handeln aus historischem Bewusstsein*, HZ 220, 1975, S. 4-25, und KARL-GEORG FABER, *Zum Einsatz historischer Aussagen als politisches Argument*, HZ 221, 1975, S. 265-303.

² Diese Miszelle resümiert einige Thesen meiner Dissertation über Arnold J. Toynbee, die demnächst fertiggestellt werden soll. Für kritische Anregungen bin ich Prof. v. Albertini und Albert Huber zu Dank verpflichtet.

Prototyp des politisierenden Historikers und des historisch argumentierenden Politikers betrachtet werden. Um so erstaunlicher will uns scheinen, dass in der Toybee-Debatte die politischen Aspekte seines Werkes bisher kaum thematisiert worden sind, während sich – mindestens bis in die sechziger Jahre – Untersuchungen häuften, die Toynees universalhistorische Synopsis auf ihr spezifisches Fachwissen hin zu prüfen trachteten, und die Literatur zu philosophischen und geschichtsmethodologischen Problemen seines Systems ins Unüberschaubare anzuwachsen drohte³. Im folgenden soll deshalb versucht werden, einige *politische Momente im Entstehungs- und Intentionszusammenhang dieses universalhistorischen Systems* wenigstens skizzenhaft anzudeuten, um sie in eine Interpretation des Toyneeschen Werkes mit einzubringen⁴.

Arnold J. Toynee, 1889 in London geboren, entstammte einer Familie des englischen Bildungsbürgertums mit lebendiger religiöser und sozialreformersicher Tradition⁵. Schulzeit in der Public School Winchester, Studium am Balliol College in Oxford und längerer Auslandsaufenthalt an den britischen Archäologenschulen in Rom und Athen stellten drei Phasen einer vorwiegend *klassischen Ausbildung* dar, die Toynees geistigen Horizont in entscheidendem Masse prägte. Bereits mit dreiuunzwanzig Jahren zum Dozenten für Altertumswissenschaften berufen, schien Toynee ausschliesslich auf die akademische Welt Oxfords fixiert, die in der Vorkriegszeit ein Gefühl vermeintlicher Ruhe und Sicherheit vermittelte und die von der langsam sich abzeichnenden gesellschaftlichen und weltpolitischen Krise praktisch unberührt blieb. Manifest wurde diese Krise für den jungen Gelehrten mit dem

³ Bibliographische Hinweise zur Toynee-Debatte finden sich in JOHN C. RULE and BARBARA STEVENS CROSBY, *Bibliography of Works on Arnold J. Toynee, 1946–1960*, History and Theory, vol. IV, Nr. 2, 1965, S. 212–253, ARNOLD J. TOYNEE, *A Study of History*, vol. XII (*Reconsiderations*), London 1961, S. 680–690, OTHMAR F. ANDERLE, *Die Toynee-Kritik. Das universalhistorische System Arnold J. Toynees im Urteil der Wissenschaft*, Saeculum, Bd. IX, Heft 2, 1958, S. 189–259. Die wichtigsten Aufsätze zur Toynee-Kritik sind wieder abgedruckt in den beiden Sammelbänden M. F. ASHLEY MONTAGU (ed.), *Toynee and History. Critical Essays and Reviews*, Boston, Mass. 1956, und EDWARD T. GARGAN (ed.), *The Intent of Toynee's History. A Cooperative Appraisal*, Chicago 1961.

Zu politischen Aspekten des Toyneeschen Systems vgl. HENRY L. MASON, *Toynee's Approach to World Politics* (= Tulane Studies in Political Science, vol. V), New Orleans und The Hague 1958, KENNETH W. THOMPSON, *Toynee and World Politics*, Diogenes, Nr. 13, 1956, S. 45–68, und eine Anzahl weiterer Schriften desselben Autors. MASON und THOMPSON konzentrieren sich in ihren Analysen auf die Periode des kalten Krieges; sie interpretieren Toynee als geistigen Protagonisten der Einen Welt unter amerikanischer Führung, womit sie dem Objekt ihrer Untersuchung nur teilweise gerecht werden können.

⁴ Dieser Essay beschränkt sich auf eine Interpretation des Toyneeschen Frühwerks; die Schriften der Nachkriegszeit verlangten eine eigene Untersuchung, da sie sich in ihrer Intention von den Werken der Zwischenkriegszeit deutlich unterscheiden.

⁵ Informationen zur Biographie enthalten neben verschiedenen Schriften der Toynee-Debatte insbesondere MANFRED HENNINGSEN, *Menschheit und Geschichte. Untersuchungen zu Arnold Joseph Toynees «A Study of History»* (= Schriftenreihe zur Politik und Geschichte), München 1967, und die autobiographischen Werke ARNOLD J. TOYNEES, *Acquaintances*, London 1967, *Experiences*, London 1969, *Comparing Notes*, London 1963, und *Toynee on Toynee*, New York 1974, wie auch *A Study of History*, vol. X, London 1954.

Ersten Weltkrieg, der das spät- und postviktorianische Weltbild, dessen Wertsystem und Optimismus Toynbee unkritisch übernommen hatte, nachhaltig zu erschüttern vermochte. Durch das Erlebnis dieser Katastrophe fühlte sich Toynbee herausgerissen aus bürgerlicher Selbstzufriedenheit und bislang wenig hinterfragtem, da gesellschaftlich legitimiertem Spezialistentum, dessen Relevanz ihm plötzlich zweifelhaft erschien. Er kehrte dem Elfenbeinturm weltferner Wissenschaft den Rücken, um sich fortan den Problemen seiner Gegenwart und der politischen Praxis zu widmen.

Seinen Kriegseinsatz leistete Toynbee im Foreign Office, zeitweise in dessen propagandistischen Annexanstalten und schliesslich als Sachbearbeiter für Nahostfragen in der britischen Pariser Delegation. Die Tätigkeit in Whitehall und auf der Friedenskonferenz vermochte ihn jedoch nicht sonderlich zu befriedigen, da er die pragmatische, aber zu traditionsverhaftete, hierarchisch-undurchsichtige Aussenpolitik Grossbritanniens für unfähig hielt, die Problematik moderner Weltpolitik in zukunftsweisendem Sinne anzugehen. Er quittierte deshalb den Staatsdienst und übernahm – nach kurzem Zwischenspiel einer Londoner Professur für neuere griechische Sprache und Kultur – den Posten eines Forschungsdirektors am *British (später: Royal) Institute of International Affairs*, um von hier aus in innovativer Absicht auf die Formulierung britischer Aussenpolitik wenigstens indirekt einzuwirken.

Die Gründung des British Institute of International Affairs, einer privaten, später halboffiziellen Institution, geht auf die Zeit der Pariser Friedenskonferenz zurück und findet in der Errichtung des Council on Foreign Relations ihr amerikanisches Pendant⁶. Sie ist im Zusammenhang jener Bewegung zu verstehen, die eine rationalere Gestaltung und eine breitere, öffentliche Kontrolle der Aussenpolitik verlangte, eines Bereichs, der bisher gewissermassen im Windschatten sowohl des Demokratisierungsprozesses als auch des wissenschaftlichen Fortschritts gestanden hatte. Unter dem Eindruck des dramatischen Kollapses, den das europäische Staatensystem im Ersten Weltkrieg erlitten hatte, fanden sich ehemalige Mitarbeiter des Foreign Office, Wissenschaftler, Politiker, Militärs und solvente Gönner zusammen in der Absicht, mittels aufklärerischer Aktionen Katastrophen solchen Ausmasses künftig zu verhindern. Zweierlei Wege fasste man ins Auge, das gesteckte Ziel zu erreichen: wissenschaftliche Analysen der internationalen Beziehungen sollten die notwendigen Einsichten liefern, deren es für eine möglichst optimale Anpassung an die globalen Wandlungen des 20. Jahrhunderts dringend bedurfte, während publizistische Arbeit für die Fragen einer modernen Aussenpolitik breiteres Interesse wecken und tieferes Verständnis fördern sollte, ein öffentliches Bewusstsein also, das sich notfalls gegen eine

⁶ Vgl. dazu die Sondernummer der Zeitschrift *International Affairs. A Special Issue to mark the Fiftieth Anniversary of Chatham House*, London, November 1970. Auch die Gründung der Deutschen Hochschule für Politik 1920 in Berlin ist in ähnlichem Zusammenhang zu sehen.

innovationsfeindliche Haltung des staatlichen Apparates mobilisieren liesse⁷. Das Institut richtete sich im *Chatham House* klubmässig ein, mitten zwischen Regierungs-, Universitäts- und Wirtschaftsviertel Londons, mit grosser Bibliothek, ausgezeichnete Dokumentation und repräsentativen Vortrags-sälen, wohin sowohl in- wie ausländische Praktiker und Theoretiker internationaler Politik zu Referaten oder Diskussionen gebeten wurden. Seine Mitarbeiter entfalteten eine wirkungsvolle publizistische Tätigkeit dergestalt, dass das Chatham House in der Folge zur einflussreichen Drehscheibe aus-senpolitischer Ideen und Konzeptionen avancierte.

Während mehr als dreissig Jahren leitete Arnold J. Toynbee die For-schungsarbeiten des Chatham House und verband diese anspruchsvolle Tätigkeit mit einer Professur für internationale Geschichte an der Londoner Universität. Dieser produktivsten Schaffensperiode entstammt ein ans Phan-tastische grenzender «Output» von durchschnittlich über tausend Druck-seiten pro Jahr, der nicht allein erklärt werden kann aus Toynbees unge-heurer Energie und «kleinbürgerlichem Zwange, alles Gedachte zu Papier zu bringen⁸». Die gewaltige Arbeitsleistung lässt auch eine Begeisterung für seine Tätigkeit erahnen, eine Hingabe, ja Besessenheit, die sich nur dort ein-stellen kann, wo innerer Auftrag und von aussen gesetzte Aufgabe zusammen-fallen. Toynbee ist bereits in der Zwischenkriegszeit bekannt geworden vor allem als Verfasser und Herausgeber der *Surveys of International Affairs*, jährlich erscheinender Analysen des weltpolitischen Geschehens, die unter den internationalen Chroniken bezüglich Differenziertheit und Detailkennt-nis, aber auch im Hinblick auf umfassende Konzeption und historische Tie-fenschärfe ihresgleichen suchen. Was den Leser an dieser zeitgenössischen Berichterstattung heute noch faszinieren kann, ist der neuartige, kühne Zu-griff, mit welchem Toynbee sich der Weltpolitik als eines wissenschaftlichen Objekts zu bemächtigen suchte. Nationale und kontinentale Vorurteile trans-zendierend, vermochte er sein umfangreiches Material zu organisieren an-hand übergreifender Leitideen internationalistischen Zuschnitts, die zwar

⁷ Nicht zuletzt unter dem Eindruck des rapiden Wandels staatlicher Struktur und Interventionsbreite, wie er in der Privilegierung der Exekutive durch die Kriegsorganisation drastisch zum Ausdruck kam, schwenkten auch semioppositionelle Gruppen radikalliberaler oder konservativer Einfärbung auf aussenpolitische Konzepte demokratischer Transparenz und Rechtllichkeit ein, womit sie in ihren Forderungen labouristischen Gruppen wie der Union of Democratic Control oft recht nahe kamen. Es ist deshalb nicht immer einfach, anhand der Positionen im aussenpolitischen Diskurs auch gleich die Stellung der Instituts-träger im innenpolitischen Kräftefeld klar auszumachen, da der Nexus zwischen beiden Ebenen ein ideologisch vielfältig vermittelter zu sein scheint. Vgl. dazu zum Beispiel HENRY R. WINKLER, *The League of Nations Movement in Great Britain 1914–1919*, New Brunswick, N. J. 1952.

⁸ So die boshafte Unterstellung ROLAND N. STROMBERGS, *Arnold J. Toynbee. Historian for an Age in Crisis*, Carbondale, Ill. 1972, S. 2. Ein Verzeichnis der Toynbeeschen Schriften findet sich in MONICA POPPER, *A Bibliography of the Works in English of Arnold Toynbee 1910–1954*, London und New York 1955, vgl. auch WILFRID KNAPP, *Fifty Years of Chatham House Books*, in: *International Affairs*, op. cit., S. 138–149.

nicht allesamt der realhistorischen Situation voll entsprachen, deren normative Kraft jedoch, im Zirkelschluss der Analyse scheinbar verifiziert, die Forschung in der eingeschlagenen Richtung dauernd vorantrieb. Zwei dieser Leitideen, beide Produkt geistiger Verarbeitung des als tiefgreifender Krise perzipierten Ersten Weltkriegs, seien hier in Kürze dargelegt.

1. *Überwindung des Nationalismus*: Für Toynbee stellte der Erste Weltkrieg nicht nur eine der periodisch wiederkehrenden Erschütterungen des europäischen Konzerts der Mächte dar, sondern dessen endgültige Zerstörung. Europa habe sich in diesem Bürgerkrieg fatal geschwächt, und Folge davon sei ein Transformationsprozess der internationalen Strukturen. Das bisherige System, bestehend aus europäischen Metropolen und ihren überseeischen Anhängseln, werde nun abgelöst durch ein eigentliches Weltsystem mit atlantisch-pazifischem Schwergewicht, dessen Konturen zwar noch nicht deutlich auszumachen seien, das aber als unteilbares Feld internationaler Aktion fortan betrachtet werden müsse. Die Tendenz der britischen Regierung, nationalistische und europazentrische Verhaltensmuster einer Aussenpolitik der Vorkriegszeit zu restaurieren, bezeichnete Toynbee deshalb als gefährliche Illusion, die unweigerlich zu einer weiteren Katastrophe führe. Auch eine Isolationspolitik Grossbritanniens, wie sie gewisse Kreise propagierten, sei der internationalen Situation nicht angemessen, zumal neue Kommunikations- und Waffensysteme der naval begründeten Superiorität ein Ende setzten und England aus seiner Insellage keinen Vorteil mehr erfahre; britisches Abseitsstehen provoziere zudem früher oder später eine gewaltsame Expansion der Flügelmächte und endlich deren sterile Weltherrschaft⁹. Toynbee verurteilte die traditionelle Verfolgung kurzfristig-egoistischer Nationalinteressen, kritisierte Friedensregelung und französisch-britische Konservierungsallianz und focht für ein weltweites Engagement in kooperativen Formen, wie sie der Völkerbund zu praktizieren suchte. Ex post erschiene eine solchermassen konzipierte Alternativstrategie der kollektiven Sicherheit als idealistische Konstruktion schierer Naivität, hätte sie Toynbee nicht kombiniert mit einem Bekenntnis zum atlantischen Schulterschluss, der wachsende Ressourcen und potentielle Macht der USA einer Stabilisierung britischer Weltstellung dienstbar machen sollte. Solange nämlich internationale Organisationen der notwendigen Geschlossenheit und Stärke noch ent-

⁹ Wie das Beispiel des Römischen Reiches zeige, würde eine gewaltsame Einigung durch «Knock-out-Schläge» einer Supermacht zu keiner kreativen Lösung der politischen Probleme führen. Toynbees Theorie des Machtvakuumms, das sich in Zentren internationaler Systeme bildet und eine komplementäre Expansion peripherer Subsysteme indiziert, verwendet geopolitische Hypothesen, die in der Zwischenkriegszeit im Schwange waren, und nimmt Überlegungen vorweg, wie sie später LUDWIG DEHIO, *Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte*, Krefeld 1948, oder HAJO HOLBORN, *Der Zusammenbruch des europäischen Staatensystems*, Zürich und Wien 1954, formulierten. Vgl. zum Beispiel ARNOLD J. TOYNEBEE, *The World after the Peace Conference*, London 1925, oder ders., *Survey of International Affairs 1930*, London 1931, insbes. S. 131 bis 142.

behrten, könne nur ein britisch-amerikanisches Kondominium für weltpolitische Ordnung garantieren. So profilierte sich Toynbee auch als Protagonist einer «Special Relationship» zu den USA¹⁰, welche in jener spannungsreichen Symbiose militärisch-politischer Allianz und wirtschaftlicher Konkurrenz Gestalt erlangen sollte, die zwar Grossbritanniens ökonomischen Lebensnerv empfindlich traf, letztlich jedoch seine politische Existenz zu gewährleisten einzig imstande war¹¹.

2. *Überwindung des Imperialismus*: Toynbee diagnostizierte den Ersten Weltkrieg als im Grunde durch den Imperialismus hervorgerufene Katastrophe, denn erst forciertes Streben nach Rohstoffquellen, Absatzmärkten und Machtpositionen verleihe nationalen Antagonismen jene weltpolitische Brisanz, die nicht nur Europa zu zerstören drohe, sondern auch die positiven Ergebnisse der Kolonisation wiederum in Frage stelle. Als bedeutendster säkularer Trend der neuesten Geschichte erschien Toynbee der fortschreitende und nicht aufzuhaltende Verwestlichungsprozess, der die Zivilisationen der ganzen Welt mittels freiwilliger Assimilierung oder gewaltsamer Penetration in den Bann des überlegenen Westens bringe und zu einer technisch-wirtschaftlichen Einheit integriere. Doch diese im Entstehen begriffene Weltgesellschaft sei gefährdet durch beängstigende politisch-ideelle Bruchlinien, die zwischen dem Westen und den von ihm überlagerten Zivilisationen verliefen und tiefer klafften als selbst jene entlang nationaler Grenzen oder zwischen Klassenpositionen im industriellen System. Hier seien denn auch die epochalen Konflikte zu erwarten, zumal der Widerstand gegen Aggression und Vorherrschaft des Westens nun ein effizientes Instrumentarium westlicher Observanz für sich mobilisieren könne. Dies würden zum Beispiel arabischer Nationalismus, japanischer Imperialismus oder gar russischer Kommunismus nur allzu deutlich zeigen. Toynbee plädierte deshalb für eine Defensivstrategie des Westens, der alles unternehmen müsse, um sich die anderen Zivilisationen nicht gänzlich zu entfremden. In der Hoffnung, dass kooperatives Verhalten seitens imperialer Metropolen ein Auseinanderbrechen der Weltgesellschaft verhindern könnte, forderte Toynbee den Abbau hierarchischer Strukturen und eine sukzessive Demokratisierung kolo-

¹⁰ Kritisch dazu MAX BELOFF, *The Special Relationship: an Anglo-American Myth*, in: MARTIN GILBERT (ed.), *A Century of Conflict. Essays for A. J. P. Taylor*, London 1966, S. 151–171. Vgl. auch MAX SILBERSCHMIDT, *The United States and Europe. Rivals and Partners*, London 1972, insbes. S. 83 ff.

¹¹ Toynbees Perzeption der internationalen Beziehungen zeigt idealistische und machtpolitische Elemente in eigenartiger Gemengelage, was es schwierig macht, ihn eindeutig einer aussenpolitischen «Schule» zu subsumieren, wie sie ältere und neuere Studien zur britischen Aussenpolitik unterscheiden; vgl. zum Beispiel ARNOLD WOLFERS, *Britain and France between Two Wars. Conflicting Strategies of Peace since Versailles*, New York 1940, und seine Unterscheidung in «Traditionalists» und «Collectivists», S. 223–228, oder die differenziertere Einteilung bei GOTTFRIED NIEDHART, *Grossbritannien und die Sowjetunion 1934–1939. Studien zur britischen Politik der Friedenssicherung zwischen den beiden Weltkriegen*, München 1972, S. 84–187.

nialer Herrschaft. Er unterstützte vehement die föderativ-demokratische Commonwealthidee holistischer Provenienz, obwohl er dadurch in gefährliche Nähe jener neoimperialistischen Kreise geriet, die zentrifugalen Kräften im Empire steuern und den Fortbestand des britischen Weltreiches gerade durch eine Stärkung seiner peripheren Elemente sichern wollten¹². Jedoch just eine vermehrte Rücksichtnahme auf abhängige Völker des eigenen Herrschaftsbereichs, obschon ursprünglich als imperialistische Konservierung intendiert, musste britische Politik schliesslich dazu führen, die logische Konsequenz einer Dekolonisation im Prinzip zu akzeptieren. Denn besagte Rücksichtnahme vermochte die potentielle Sprengkraft kolonialer Emanzipation nur vorübergehend zu neutralisieren; sie half vielmehr als ideologische Bewältigung imperialer Agonie die Liquidation des Empire vorbereiten, indem nun zunehmende Eigenständigkeit der Kolonien, ja letztlich ihre Entlassung in die Unabhängigkeit als Ziel und Zweck des britischen Imperialismus verstanden werden konnte¹³.

Obwohl Toynbees Analysen der weltpolitischen Situation durch den *Survey of International Affairs*, durch Bücher und Zeitschriften weite Verbreitung fanden, wäre es übertrieben zu behaupten, sie hätten die Formulierung britischer Aussenpolitik direkt beeinflusst oder gar entscheidend bestimmt¹⁴. Immerhin, seine Erklärungsversuche und Verhaltensrezepte bildeten Teil eines intensiven und relativ freien *Diskurses der Ziele und Methoden britischer Aussenpolitik*, welcher Grossbritanniens Problemlösungskapazität in nicht zu unterschätzendem Masse erweitern half. Neben flexibler Pragmatik ermöglichte nämlich eben dieser Diskurs jene bemerkenswerte Adaptationsfähigkeit des politischen Systems, die Grossbritannien in die Lage

¹² Zu den politischen Ideen des Erzimperialisten Lord Milner und seiner Schüler aus «Kindergarten» und «Round Table Group» vgl. zum Beispiel A. M. GOLLIN, *Proconsul in Politics. A Study of Lord Milner in Opposition and in Power*, London 1964, MAX BELOFF, *Imperial Sunset*, vol. I: *Britain's Liberal Empire 1897-1921*, London 1969, S. 123-137, und J. R. M. BUTLER, *Lord Lothian (Philip Kerr) 1882-1940*, London 1960, vor allem S. 35-60 und 175-189. Besonders Lionel Curtis, ein prominenter Vertreter dieser Gruppe, vermochte als «spiritus rector» des Chatham House Toynbee das neoimperialistische Gedankengut näher zu bringen. Zur Ganzheitslehre des südafrikanischen Generals Jan Christian Smuts, dessen Ideen sowohl dem politischen wie auch dem historisch-philosophischen System Toynbees zu Gevatter standen, vgl. W. K. HANCOCK, *Smuts*, vol. 2: *The Field of Force 1919-1952*, Cambridge 1968, S. 176-197, über Smuts' Buch «Holism and Evolution». Über den Einfluss von Curtis und Smuts auf Toynbee s. ARNOLD J. TOYNBEE, *Acquaintances*, London 1967, S. 129-148 und 169-177.

¹³ Trotz des Rekurses auf gewisse neoimperialistische Konzepte artikulierten Toynbees Analysen doch mehrheitlich radikalliberales Unbehagen, das in Forderungen nach weitgehender Reform Kolonialkritik mit Entwicklungspostulaten zu verbinden suchte. Vgl. zum metropolitanen Strategiediskurs RUDOLF V. ALBERTINI, *Dekolonisation. Die Diskussion über Verwaltung und Zukunft der Kolonien 1919-1960*, Köln und Opladen 1966.

¹⁴ Mit seiner Behauptung, britische Aussenpolitik sei vor allem in ihrer Haltung gegenüber dem Mittleren Osten weitgehend durch Toynbee und seine Mitarbeiter bestimmt worden, geht ELIE KEDOURIE, *The Chatham House Version and Other Middle Eastern Studies*, London 1970, S. 351-462, m. E. entschieden zu weit.

versetzte, den tiefgreifenden Wandel vom weltbeherrschenden imperialen Zentrum zur kolonial amputierten europäischen Mittelmacht ohne grossen Schaden, ja gewissermassen mit Anmut zu überstehen. Denn das breite Spektrum von Interpretationen der internationalen Situation und von Ansichten über eine wünschenswerte Zukunft lieferte ein reichhaltiges Angebot möglicher politischer Strategien für die jeweilige Gegenwart, die bei Bedarf zur Legitimierung einer neuen Politik herangezogen werden konnten¹⁵. Daraus ergab sich die Möglichkeit, notwendige Anpassungen an globale Veränderungen nicht nur in aussenpolitischem Zugzwang vorzunehmen, sondern sie immer auch als Kompromiss zwischen divergierenden Richtungen des eigenen Diskurses zu verstehen, ein Umstand, der britische Politik zumindest den Schein starker Kontinuität wahren liess. Nicht zuletzt deshalb hebt sich die britische Reaktion auf den säkularen Trend eines europäischen Machtzerfalls deutlich und positiv ab vom Verhaltensmuster anderer Länder, die sich mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert sahen.

Über *Erklärungskraft* und damit *wissenschaftlichen Wert der Toynbeeschen Analysen zur Weltpolitik* kann man geteilter Meinung sein, zumal sie, auf ihre Axiomatik hinterfragt, rationaler Prüfung nicht immer standzuhalten vermögen¹⁶. Infolge undialektischer Trennung zweier Untersuchungsebenen, der Wirtschaft und der Politik, gelang es Toynbee, harte Kritik an chauvinistischen und imperialistischen Auswüchsen der bürgerlichen Gesellschaft mit einer Apologie ihrer kapitalistischen Prämissen zu verbinden. Für Toynbee stellten die internationalisierende wirtschaftlich-technische Revolution der Industrialisierung und die partikularisierende politisch-ideelle Revolution des Nationalismus zwei Fundamentalkräfte moderner Entwicklung dar, die im Grunde voneinander unabhängig das Weltgeschehen bestimmten und in ihrem Antagonismus die Krise des 20. Jahrhunderts bewirkten. Toynbee untersuchte zur Erklärung dieser Krise nicht die Widersprüche, in welche die konkurrierende Wirtschaftsgesellschaft geraten war, sondern führte sie einseitig auf eine Fehlentwicklung in der Politik zurück. Während er die

¹⁵ A. J. P. TAYLOR, *The Trouble Makers. Dissent over Foreign Policy 1792–1939* (1957), Panther edition, London 1969, S. 15, bringt diesen Sachverhalt auf die prägnante Formel: «If Dissent did not exist, the Foreign Office would have to invent it»; vgl. zum Beispiel auch W. L. GUTTSMAN, *The British Political Elite*, London 1964, und die aufschlussreichen Untersuchungen von D. C. WATT, *Personalities and Policies. Studies in the Formulation of British Foreign Policy in the Twentieth Century*, London 1965.

¹⁶ Immerhin verdienen die weltpolitischen Analysen mindestens wissenschaftsgeschichtliche Beachtung, denn Toynbee zählt zu den Mitbegründern der Internationalen Beziehungen als wissenschaftlicher Disziplin und kann, wie etwa auch Carr, zu den britischen Vorläufern der «Realistischen Schule» gerechnet werden, wenn auch die idealistischen Komponenten bei Toynbee noch stärker ins Gewicht fallen mögen als bei Carr. Vgl. EDWARD HALLETT CARR, *The Twenty Years' Crisis 1919–1939. An Introduction to the Study of International Relations*, London 1939. Die jüngeren Vertreter dieses Fachs kritisieren nicht ohne Grund den normativ-deskriptiven Ansatz und bezweifeln seine Wissenschaftlichkeit, da er ein «Niveau gehobener journalistischer Kommentierung» (DANIEL FREI) nicht zu übersteigen vermöge.

wirtschaftliche Entwicklung als mechanische Kraft und als schicksalhafte, quasi von der Natur gesetzte Konstante schilderte, die durch die Menschen kaum beeinflusst werden kann, verstand er die Politik als ideelle Kraft und etwas zutiefst Menschliches, als vom Willen abhängige Variable. Indem er mit- hin die unaufhaltsam scheinende Expansion der kapitalistischen Wirtschaft als notwendiges Lebensprinzip sanktionierte und damit rationaler Kritik ent- zog, verwies Toynbee Notwendigkeit und Möglichkeit schöpferischer Neu- gestaltung in den Bereich der Politik im restriktiv verstandenen Sinne, in die Sphäre ideeller und institutioneller Verhaltensweisen. Daraus resultierte ein oft naiv anmutender politischer Aktionismus, dessen Dynamik freilich faszinieren kann, der jedoch in seinem Praxisbezug notwendigerweise zu kurz greifen musste. Hier liesse sich denn auch in etwa der politische Ort des Denkmodells von «*Challenge and Response*» lokalisieren, dessen Kate- gorien von schicksalhafter Gegenwart und hoffnungsvoller Zukunft die Ver- zahnung der weltpolitischen mit der universalhistorischen Konzeption Arnold J. Toynbees augenfällig demonstrieren.

Das kathartische Erlebnis des Ersten Weltkriegs bewirkte nicht nur Toynbees Hinwendung zu politischen Gegenwartsproblemen, sondern prägte auch sein *Bewusstsein der Historizität* dieser Gegenwart, die ihm das eigene Leben als historisches Problem erscheinen liess und damit gleichzeitig Ge- schichte zum existentiellen Anliegen machte. Die Geschichtsbetrachtung Toynbees folgte indes einer anderen Tradition als die anerkannten histo- rischen Schulen des 19. und 20. Jahrhunderts, die in positivistischer Manier sich auf die sogenannte Wirklichkeit und aufs historische Detail beschränken und damit das Moment der Zukunftsbezogenheit, der epistemologisch unver- meidlichen Einbindung jeder Geschichtsbetrachtung in die politische Szene ihrer Gegenwart, wissenschaftlicher Reflexion tendenziell zu entziehen suchen. Toynbee ging es darum, unter Einbezug möglicher Zukunftsperspektiven dem Sinn historischer Entwicklung in ihrer menschheitlichen Dimension auf die Spur zu kommen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem uni- versalhistorischen System zu verdichten, um den Gesamtprozess durchschau- bar und damit Geschichte für die Gegenwart relevant zu machen.

Für sein *kulturmorphologisches System* von über zwanzig Zivilisationen haben Ergebnisse der Forschung über die griechisch-römische Antike aus Toynbees Oxforder Zeit Modell gestanden; es versucht, durch Kombination zyklischer und linearer historischer Verlaufsstrukturen die Bewegungs- gesetze des geschichtlichen Prozesses zu erfassen, krankt aber wie alle Total- erklärungen der Geschichte an einem Schematismus, der historischer Wirk- lichkeit Gewalt antut und wissenschaftlicher Detailanalyse nicht standzuhal- ten vermag¹⁷. Toynbees historische Synopsis erinnert in manchem an

¹⁷ Ich verweise auf die prinzipiellen Bedenken gegenüber einer Universalgeschichte als angewandter Geschichtsphilosophie, wie sie FRANZ GEORG MAIER formuliert hat in seinem Aufsatz *Das Problem der Universalgeschichte*, in: GERHARD SCHULZ (Hg.), *Geschichte heute. Positionen, Tendenzen und Probleme*, Göttingen 1973, S. 84–108, insbes. S. 96–102. Vgl. dazu

Spenglers «*Untergang des Abendlandes*», dem sie in der Tat zutiefst verpflichtet ist, jedoch nicht ohne sich gerade in politisch relevanten Fragen deutlich von ihm abzusetzen:

1. Toynbees universalhistorisches System gründet in einer Philosophie des der Menschheit aufgegebenen, aber immer auch gefährdeten Fortschritts, die *persönlicher Entscheidungsfreiheit* bedeutend grösseres Gewicht zumisst als Spenglers Determinismus. Der Motor des der Welt inhärenten Prozesses stellt nach dem zentralen Denkmodell von «Challenge and Response» die dauernde Herausforderung der Zivilisationen und der Einzelmenschen dar, immer wieder kreative Antworten auf anstehende Probleme zu finden, um durch politischen Wandel und qualitatives Wachstum dem allzeit drohenden zivilisatorischen Niedergang zu entrinnen. Einerseits zwar schien für Toynbee in zyklischer Betrachtungsweise seiner Kulturkreislehre, die der Krise des 20. Jahrhunderts ihren singulären Charakter nahm, der historische Ort der Gegenwart als Klimax westlicher Weltzivilisation genau bestimmt und eine Zukunft katastrophalen Zusammenbruchs durch Extrapolation antizipierbar. Andererseits jedoch schloss die lineare Betrachtungsweise des erhofften Fortschritts fatalistisches Verhalten aus und präsentierte vielmehr die analysierte Krise gerade als besonderen Innovationsdruck und Entscheidungszwang. Damit verlor der prognostische Gehalt der Historie die Apodiktik Spenglerscher Untergangsprophetie, um gewissermassen als Negativschablone die aussergewöhnliche Herausforderung der Krisenzeit drastisch zu beleuchten, die nach Toynbees Überzeugung in besonderem Mass gestalterisches Eingreifen in die Gegenwart erforderte, um Vergangenheit und Zukunft neu aufeinander zuzuordnen.

2. Mit unvergleichlichem Effort versuchte Toynbee, den intellektuellen Provinzialismus in Raum und Zeit zu überwinden. Stellte bereits sein Denkansatz in Zivilisationen einen Frontalangriff auf nationalstaatliche Geschichtsbetrachtung und politischen Nationalismus dar, so erwies sich eine wichtige Korrektur am Spenglerschen Paradigma als Hebel, um der *weltgeschichtlichen Perspektive* voll zum Durchbruch zu verhelfen. Anders als die autarken Kulturen in Spenglers Isolationsmodell berühren sich Toynbees Zivilisationen in Raum und Zeit, die Überlagerung verschiedener Gesellschaften wird sogar geradezu zentrales Untersuchungsobjekt. Indem in Toynbees Analysen die Perspektive des unterdrückten Teils zivilisatorischer Dialoge vermehrt zum Zuge kam, rückte die imperialistische Konfrontation in ein völlig neues Licht, das auch den Blick auf soziale Kosten einer aufgezwungenen und meist nur partiell erfolgten Modernisierung freigab. Diese Umkehrung der bislang vorwiegend praktizierten Fragestellung europazentrischen Zuschnitts bedeutete eine Absage an die historiographische Tradition

auch die *Einleitung* von ERNST SCHULIN in dem von ihm herausgegebenen Band *Universalgeschichte*, Neue Wissenschaftliche Bibliothek 72, Köln 1974, S. 11–65 sowie die anderen dort abgedruckten Beiträge.

und eröffnete universalhistorischem Bemühen eine wahrhaft weltpolitische und insofern moderne Perspektive.

So stark auch die erwähnten Unterschiede zu Spenglers Lehre ins Gewicht fallen mögen, beide Totalentwürfe einer Menschheitsgeschichte signalisieren tiefes *Krisenbewusstsein*, das eines generellen Vertrauens in Pragmatismus und europäisch-bürgerlichen Fortschritt verlustig ging und nun im Rückgriff auf Globaltheorie verlorene Stabilitätsgarantien zu ersetzen hoffte. Dass derlei Versuchen die Tendenz zur Dogmatisierung innewohnt, veranschaulicht die spätere Entwicklung von Toynbees universalhistorischem Denken. Je mehr Europa in den dreissiger Jahren einer neuen Katastrophe entgegentrieb, umso mannifester wurden die irrationalen Momente im gigantischen Gebäude. Da die Zukunft nicht mehr planbar schien, wurde sie dem Bereich menschlichen Entscheidungshandelns zusehends entrückt und göttlicher Vorsehung zugeordnet. Religiöser Eskapismus entzog das System der Ebene rationaler Argumentation und ersetzte commonsenshafte Plausibilitätsstrukturen durch heilsgeschichtliche Erwartung. Dergestalt zur Geschichtstheologie mutiert, erregte Toynbees Konzeption mehr Aufsehen in einer breiten Öffentlichkeit, als sie dauerhaften Einfluss auf die wissenschaftliche Diskussion zu erringen vermochte¹⁸.

Im Frühwerk Toynbees indes manifestiert sich rationaleres Verhalten und konkret-politisches Bemühen, für eine aus dem Gleichgewicht geratene Welt neue, integrative Ordnungselemente bereitzustellen. Die solchem Bemühen zugrunde liegende Einsicht in die zunehmende Kompetenzschwäche bisheriger Orientierungssysteme ist nicht zuletzt der universalhistorischen Perspektive zuzuschreiben, die sich vom Schein äusserer Machtentfaltung Grossbritanniens und Europas nicht blenden liess und nach umfassender Korrektur der handlungsleitenden Maximen rief. Ein explizites Bestreben, *komplexe Wirklichkeit in praktischer Absicht neu zu strukturieren*, verknüpft die beiden Ebenen historischen und politischen Denkens. Obwohl deshalb normative Elemente oft ungeläutert in die Theorie durchschlagen und sich dort nur pseudowissenschaftlicher Verifizierung unterziehen, bietet Toynbees System doch manchen Ansatz für relevante Fragestellungen und zukunftsweisende Perspektiven. Es geht insofern nicht an, sein vielumstrittenes Werk vorschnell als erratisches Monument im Abseits der historiographischen Landschaft unserer Zeit anzusiedeln.

¹⁸ Der Erfolg von TOYNBEES *A Study of History*, vor allem in der von D. C. Somervell besorgten Kurzfassung (1946), veranlasste einen seiner Fachkollegen zur spöttisch-bissigen Bemerkung, Toynbees Werk sei neben Whisky zum wichtigsten britischen Exportprodukt nach den USA geworden, vgl. A. J. P. TAYLOR, *Much Learning ...*, in: *The New Statesman and Nation*, London, 16. Oktober 1954, S. 479. Zur wissenschaftlichen Diskussion verweise ich auf die in Anmerkung 3 erwähnte Literatur.